

PREDIGT

am Sonntag Quasimodogeniti (11. April 2010, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St.Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Neue Energie – Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden“ [Jes. 40, 29])

„Neues Leben nach dem Ende: Gottes Bund mit allem Lebendigen“

Genesis 8, 12-22

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Ein neuer Anfang. Das Entsetzen hat ein Ende. So viele Leben sind umgekommen: Menschen und die mit ihnen Lebenden im gemeinsamen Raum des Lebens, Tiere und Pflanzen, alles zerstört. Ein neuer Anfang – für wenige. Das macht die große Zerstörung nicht ungeschehen. Aber es ist die Chance für neues Leben.

Am Anfang der Katastrophe steht Gewalt. Sie zieht alles in ihren Bann, wie eine ansteckende Seuche. Die große Flut, von der in vielen alten Kulturen erzählt wird, wird unter diesen Bedingungen zur Metapher der alles zerstörenden Gewaltkrise. Alles Leben wird in diesen Strudel hineingerissen. Die Luther-Bibel übersetzt das hebräische „Chamas“ mit Frevel, aber die aufs Kultische begrenzten Assoziationen dieses deutschen Wortes verniedlichen die Katastrophe. Gewalt breitet sich grenzenlos aus, bis alles Leben „verderbt“ ist, wie das hebräische Wort „schachat“ übersetzt wird. Das Verdorben-Sein der Erde realisiert sich darin, dass die ganze Erde von Gewalt erfüllt ist und so alle Lebewesen – alles „Fleisch“ – ihren Weg verloren und ihr Leben verdorben haben. Buchstäblich alles, die gesamte Totalität des Lebens ist von Gewalt angesteckt. Das ist der Anfang unserer Geschichte, an deren Ende die Chance neuen Lebens steht. Gott beschließt, die Erde, den Raum allen Lebens zu verderben, weil alles Leben bereits von Gewalt verdorben *ist*. Derselbe Gott rettet am Ende das Leben.

Die Bibel erzählt die große Katastrophe anders als die altorientalischen Mythen von der großen Flut. Dort sind mehrere Götter am Werk: ein Gott beschließt, die Erde zu verderben, eine andere Göttin schreit ihr Entsetzen und ihre Trauer über das namenlose Grauen heraus, das aus diesem Beschluss

folgt, und wieder ein anderer Gott steht für die Wende ein, das Leben zu bewahren. In der alttestamentlichen Flutgeschichte wird anders und neu erzählt: als Bewegung in dem einen Gott. Es ist ein und derselbe Gott, der im Angesicht grenzenlos gewordener Gewalt auf der Erde, die die Menschen ebenso einbezieht wie alle anderen Geschöpfe, sein Urteil über seine Schöpfung zurücknimmt, in dem er alles „sehr gut“ genannt hatte. Es ist derselbe Gott, der sogar seine Schöpfung allen Lebens selber zurücknimmt, indem er den Raum des Lebens überfluten lässt. Raum zum Leben war so entstanden, dass Gott die Fluten und das Trockene voneinander geschieden und so Lebensmöglichkeit für Menschen, Tiere und Pflanzen geschaffen hat. Diese grundlegende Differenzierung, die am Anfang allen Lebens steht, wird jetzt zurückgenommen.

Die Geschichte von der großen Flut, die sich in vielen Kulturen weltweit und auch im alten Orient findet, wird im Raum der Gottesbeziehung Israels anders erzählt. Was sagt diese Erzählweise über Gott? Ist Gott erst bewusst geworden, was er gemacht hat, als er das Sterben allen Lebens angesehen hat? Musste Gott erst die große Flut kommen lassen, um zu erkennen, dass die Zerstörung seiner Schöpfung kein guter Weg ist?

Vielleicht wird hier aber auch über Gott etwas anderes erzählt. Das Leben in seiner Ganzheit, in all seinen Ambivalenzen, in seinem Licht wie in seinem Schatten bleibt mit diesem einen Gott verbunden. Gott ist nicht nur der Liebe Gott. Das Böse im menschlichen Handeln und im geschöpflichen Leben ist nicht das Werk eines gegenüber diesem lieben Gott anderen, bösen Gottes. Wenn Menschen, Gottes Geschöpfe, die gute Schöpfung durch Gewalt verderben, ist Gott nicht weg und auch nicht ein anderer geworden. Auch im Schatten des Lebens ist Gott da. Das ist für die, die Opfer von Gewalt werden, deren Leben zerschlagen und deren Träume verspielt werden, schwer erträglich, nicht zu fassen, nicht auszuhalten. Dass Gott auch im Kreuz da ist, auch im letzten Elend für seine Menschen und seine Geschöpfe einsteht, konnten auch die Freunde und Freundinnen des Jesus von Nazareth zuerst nicht fassen. Erst die Begegnung mit dem Auferstandenen macht die neue Wahrnehmung Gottes möglich: nichts kann uns von seiner Liebe trennen, auch Gewalt und Zerstörung und Grauen nicht. Gott steht für seine Geschöpfe ein.

In der Sintflutgeschichte steht dieses Da-Sein Gottes für seine Menschen erst am Schluss einer Wandlung in Gott selber. Am Anfang steht das Vernichtungsurteil. Gott lässt es sich gereuen, dass er das Leben geschaffen und ihm Raum gegeben hat. Er will sein Urteil nicht mehr wahrhaben, dass seine Schöpfung „sehr gut“ ist. Es scheint fast so: Durch die total gewordene Gewalt, die alles verschlingt, lässt sich Gott auch in seinem eigenen Handeln anstecken: „Es reut mich, dass ich sie gemacht habe“. Aber dabei bleibt es nicht. Gott verändert sich ein weiteres Mal, jetzt zugunsten und zur Rettung alles Lebendigen.

Und: Gott hat seinem eigenen Vernichtungsbeschluss gegen alles Leben vom Anfang dieser Geschichte an selber widersprochen. Noch bevor er den Vernichtungsbeschluss umgesetzt hat, hat er etwas ganz Entgegengesetztes begonnen. Gott wählt einen Menschen mitsamt seiner Verwandtschaft aus, der einen Raum schaffen soll zum Überleben in der umfassenden Katastrophe. Von Noah wird erzählt, er sei „zadiq“ und „tammim“, also gegenüber seinen Mitlebenden solidarisch und in einer lebendigen Beziehung mit Gott verbunden – „in seinen Generationen“, wie es heißt. Das lässt mehrere Deutungsmöglichkeiten: Gemessen an der umfassenden Desolidarisierung der in der Gewaltkrise befangenen Gesellschaft findet sich in Noah einer, der immerhin einigermaßen zu Solidarität und lebendiger Beziehung mit Gott offen ist. Das ist eine Deutungsmöglichkeit. Eine weitere wäre, dass es Noah und seinen Leuten gelingt, sich nicht anstecken zu lassen von der Gewalt aller gegen alle – *weil* Gott ihn als solidarisch und fromm *ansieht* – „Aber Noah fand Gnade vor JHWH“ – und ihm so ermöglicht hat, auch entsprechend zu leben. So oder so: Noah und seine Leute sind buchstäblich die einzigen Menschen in dieser Geschichte, von denen man sagen kann, dass sie „in ihren Generationen“ leben. Sie sind die einzigen, die die Generation der von Gewalt zerstörten Gesellschaft *vor* der umfassenden Vernichtung *und* die nach der umfassenden Vernichtung entstehende neue Gesellschaft erleben. Noah erhält den Auftrag von Gott, einen Schutz-Raum zu bauen, der eine Verbindung zwischen diesen Generationen herstellt, die *einzig*e Verbindung. Noah soll einen Raum bauen, der wie ein ursprünglicher Raum der Schöpfung im Kleinen ist, den Gott am Anfang allen Lebens von den überflutenden Wassern ausgespart hatte: ein Raum, der aus allen lebenden Geschöpfen eine kleine Population bewahrt, gerade so groß, dass sie zu Vermehrung und zur Heranbildung neuen Lebens fähig bleibt.

Hier wird von Anbeginn eine Gegengeschichte zum normalen Verlauf von Gewaltkrisen erzählt. Die normale, in allen geschichtlichen Lagen immer wieder eintretende trostlose Entwicklung wäre: die von der Gewaltkrise entzündete Gesellschaft wählt Menschen oder Menschengruppen, denen die Schuld an der Gewalt vorgeworfen wird. Wir kennen die furchtbaren Konsequenzen. Dann heißt es: die Juden, die sich nicht einfügen und nicht integrieren wollen, sind ja selber schuld. Sie haben doch die Gemeinschaft zerstört, weil sie sich partout nicht einpassen. Vorwürfe wie die Zerstörung der Volksgemeinschaft durch Geld kommen dazu. Weil sie an der Gewalt schuld sind, wird erst dann wieder Frieden eintreten, wenn dieser Grund des Unfriedens beseitigt ist. Die Folge ist Massenmord. In manchen Gesellschaften hat es „die“ Zigeuner getroffen oder „die“ Homosexuellen oder „die“ muslimischen Terroristen oder – wie in manchen asiatischen oder afrikanischen Gesellschaften heute – auch „die“ Christen. Der Mechanismus ist immer der gleiche: einer Minderheit mit fremder Lebensweise wird die Schuld an Gewalt, Ungerechtigkeit und Unfrieden angedichtet. In der

Phantasie, so Frieden zu gewinnen, werden sie zum Opfer gemacht von Mord, Krieg, Massaker und Pogrom.

Von Anbeginn wird in der Sintflut-Erzählung eine Gegengeschichte entfaltet gegen diese verlogene, trostlose und trotzdem immer wieder ganze Kulturen entflammenden Sündenbock-Geschichte: Hier wird keiner ausgewählt, dem alle Schuld an der Gewalt angehängt wird. Gott wählt sich ein Gegenüber, um Entrinnen und neuen Anfang möglich zu machen. Gott gibt diesem Menschen den Auftrag, einen Raum des Überlebens in der allumfassenden Katastrophe zu bauen: ein Hotel Ruanda, eine Schindlers Liste. Einen wenigstens für ein paar Monate geschützten Raum im von den Nazi-Truppen besetzten Amsterdam, in dem ein jüdisches Mädchen zumindest für einige Jahre dem Pogrom entkommen kann, auch wenn *diese* Arche-Geschichte am Schluss nicht gut ausgeht. Eine Arche, eine Raum-Zeit zum Überleben für wenige in einer umfassenden Gewalt-Katastrophe. Gegen alle Wahrscheinlichkeit. So etwas geschieht immer wieder. Bis heute. Eine Zeitungsmeldung vom Freitag zum Beispiel: Im Landkreis Wolfenbüttel haben der Bürgermeister und alle politischen Parteien gegen den Beschluss des Innenministers dafür gesorgt, dass eine 22jährige kosovarische Frau mit ihren zwei Kindern zurückkehren kann. Sie war vor neun Monaten in einer Nacht- und Nebelaktion abgeschoben worden, im gleichen Flugzeug mit dem Mann, der sie misshandelt hatte. Der Landkreis hat die Flugkosten vorgestreckt. Eine Arche. Ein Schutz-Raum des Lebens gegen eine zur Einfühlung und Verantwortungsübernahme unfähige Politik in unserem Lande. So etwas geschieht immer wieder. Ein Raum der Unterbrechung von Gewalt. Ein Raum der Hoffnung, dass das Leben bewahrt werden kann.

Gott lässt Noah eine Arche bauen und öffnet die Chance eines neuen Lebens. Ein Leben, das mit Gott, den anderen Menschen und Geschöpfen in lebensförderlicher Beziehung verbunden ist – gegen alle Wahrscheinlichkeit und gegen die erdrückende Macht der Tatsachen. Davon erzählt die Bibel immer wieder. Die Bibel verschweigt nicht die dunkle Seite von Gottes Rettungshandeln. Gott führt sein Volk aus der ägyptischen Gefangenschaft sicher durch das Schilfmeer, aber die verfolgenden ägyptischen Truppen müssen grausam ertrinken. Gott wählt in Noah ein Gegenüber und lässt ihn eine Raum-Zeit des Überlebens bauen, aber in der Katastrophe ringsum wird alles Lebendige zerstört.

Die Arche, der Schutzraum fürs Überleben, macht nicht ungeschehen, dass so viele untergehen. So viele Gesichter von Kindern, Männern und Frauen, die zerstört werden, deren Leben nicht bewahrt und nicht gerettet wird. Der Raum des Entrinnens macht die Zerstörung nicht ungeschehen, aber eröffnet überhaupt erst die Chance, dass neues Leben möglich wird. Damit verbunden wird in der biblischen Sintfluterzählung auch eine heilsame Veränderung in Gott selber erzählt. Scheinbar lässt

sich Gott von der allumfassenden Gewaltkrise zu eigenem Vernichtungshandeln anstecken. In Wahrheit eröffnet er zu seinem Gegenüber Noah und zu den Lebewesen in der Arche einen Beziehungsraum, der Gott selber einbezieht und eine Veränderung anstößt. Gott sieht seine Menschen und alle Geschöpfe anders an. Nicht motiviert durch besseres Handeln der Menschen. Die gleiche Wahrnehmung, die Gott am Anfang zu seinem Vernichtungsurteil herausfordert, lässt ihn am Ende der Geschichte Bewahrung des Lebens versprechen: „Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Gott will den Raum des von allen Lebewesen geteilten Lebens – die adamah – nicht mehr vernichten, wenn die Menschen – adam – nicht so leben, wie Gott es von ihnen will. Gott hält zu dem von ihm geschaffenen Leben in all seiner Unterschiedenheit und Ambivalenz: „Solange die Erde besteht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“. Aber auch: Gut und Böse, Liebe und Gewalt, vernünftiges Handeln und komplette Unfähigkeit, all das gehört zur Ganzheit des Lebens. Gott steht zu seinen Menschen und allen Geschöpfen auch im Angesicht gescheiterter Träume, misslingender Aufbrüche, offenkundiger Böswilligkeit. Gott lässt Raum für dieses ganze Leben. Es ist verbesserungsfähig und braucht Veränderung zum Guten. Es soll nicht mehr im Handstreich vernichtet werden, wenn das nicht gelingt.

Gott eröffnet Raum und Chance für neues Leben. Nicht deshalb, weil seine Menschen oder seine Geschöpfe insgesamt ein moralisch besseres Leben geführt und sich von Gewalt fern gehalten hätten. Die neue Hinwendung Gottes zum Leben seiner Geschöpfe ist grundlos, unprovokiert. Aber sie hat Konsequenzen. Am Schluss der Sintflutgeschichte steht eine große Erleichterung und ein großes Versprechen. Das Verzehren von Tieren wird, anders als in der ursprünglichen Schöpfungsgeschichte, nicht mehr als Gewalt angesehen. Die Gefahr, das Tötungsverbot zu übertreten, wird so gemindert. Und: Gott schließt einen Vertrag, einen Freundschaftsbund, der nicht nur die Menschen einschließt, sondern alle Geschöpfe: Noah, seine Familie und seine Nachkommen, alles lebendige Getier, Vögel, Vieh und Tiere des Feldes. Wie Noah am Schluss der Erzählung Gott opfert und die Verbundenheit dadurch zeigt, dass er dem Geber des Lebens etwas an Leben zurückgibt, so soll der Mensch mit allen Menschen und allen Geschöpfen solidarisch verbunden sein, soll „zaddiq“ leben. Biblische Gerechtigkeit ist weniger eine Norm als eine Einladung, für die parteilich einzutreten, denen zum Recht verholfen werden muss. Eine Verbundenheit, die alle Geschöpfe einschließt, zur Bewahrung des von allen gemeinsam geteilten Raumes des Lebens.

Das ist neues Leben, neue Energie, die als Segensstrom Gottes alles Lebendige umschließt und am Leben erhält. Das ist keine rigide Norm, sondern Segenskraft, sich der Zärtlichkeit gegenüber allem Lebendigen zu öffnen. Wie in der Arche der Mensch mit allen Geschöpfen auf engstem Raum, trotz

aller wechselseitigen Fremdheit zusammen überlebt hat: das kann ansteckend wirken, genau wie in den Generationen zuvor die Gewalt ansteckend gewirkt hat. Ein neues Leben, das das Andere gelten lässt. Der unendliche Reichtum und die grenzenlose Differenziertheit von Gottes Lebensgeschenk ist nicht Gefahr für die eigene Identität, ist kein Grund, knappe eigene Ressourcen gegen alle anderen zu verteidigen. Sondern ist Herausforderung, sich dem Charme des Lebens zu öffnen. Wir wissen alle, wie oft das nach dem guten Anfang immer wieder scheitern wird. Davon erzählt die Bibel immer wieder, und unsere gesellschaftlichen Lebensverhältnisse sind voll davon. Aber ein Anfang ist gemacht. Neue Energie, ein Strom von Kraft, von Bildern, von Aufbrüchen. Zusammen leben können – immer wieder im Scheitern, aber immer wieder auch im Gelingen, das Leben als Geschenk zu feiern. Von Gottes Gabe umschmeichelt, geliebt und herausgefordert, in unserer Lebenszeit etwas daraus zu machen. Ein Anfang ist gemacht. Die Chance für neues Leben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.